

Sonntagsgruß

Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Gießen

Nr. 34 Gießen, Sonntag, 12. nach Trinitatis, den 26. August 1917 6. Jahrg.

Hephata!

Evangelium des Markus 7, 34. Und Jesus sah auf gen Himmel, seufzte und sprach zu ihm: Hephata! das ist: tu dich auf.

Ein Taubstummer wird zu Jesus gebracht. Die Leute haben viel gehört von dem wundertätigen Rabbi, der heilend und tröstend durch die Lande zieht, und so setzen sie auch in diesem Fall ihre letzte Hoffnung auf Jesus. Der spricht zu ihm: „Hephata! das ist: tu dich auf.“ Und er wird gesund zur selbigen Stunde. — Wenn wir dieses Heilungswunder auf das geistliche Gebiet übertragen, dann können wir auch heute noch viel daraus lernen. Der natürliche Mensch ist taub und stumm gegenüber dem Walten Gottes; er vernimmt nichts, wie Paulus sehr richtig sagt, von dem Geist Gottes. Man versuche doch einmal, mit gänzlich unchristlichen Leuten über Heiliges und Hohes zu sprechen: blödes Lächeln oder Ausflodern grimmigen Zornes ist der Erfolg. Das wird aber mit einem Schlage anders, wenn Jesus die Ohren öffnet und die Zunge löst, wenn sein göttliches Hephata einem heilungsbedürftigen Menschen in die Seele fällt. Dann fällt es ihm wie Schuppen von den Augen, seine Ohren hören gänzlich unbekannte Klänge, und der Mund wird voll vom Lobpreis Gottes. Die bis dahin Lästerer und Schmäher waren, werden begeisterte Anhänger des Heilands. Aber auch wer von Jugend an dies göttliche Hephata an sich erfährt, soll nicht nachlassen, immer und immer wieder im Gebet und Lesen der heiligen Schrift von Jesus „sich die Finger in die Ohren legen“ und „die Zunge berühren“ zu lassen. Jeder große Musiker wird schwerlich die tägliche Übung missen können. Nur so gewöhnt sich sein Ohr an die feinsten harmonischen Klänge, deren Schönheit den Unmusikalischen verborgen bleibt. Und wer mit Jesus in täglicher, ununterbrochener Berührung bleibt, dem werden sich die Diskorastien des Lebens zu wohlklingenden Akkorden auflösen, und so wird er selbst vor allen Dingen sich vor innerer Zerrüttung bewahren und immer mehr und mehr ein harmonischer Mensch werden. Und in der Ewigkeit wird es von ihm heißen:

„Da sing ich dir im höhern Chor
Viel tausend Halleluja vor!“

Gießen vor 40 Jahren.

(Fortsetzung.)

Nach dieser Abschweifung, die eine sehr ernste Frage unseres deutschen Volkslebens in das Auge faßte, sei uns gestattet, das Inzeratenwesen vor 40 Jahren nach seiner erheiternden Seite vorzuführen. Ein Schreinermeister machte folgendes bekannt: „Da mein Sarglager von einem (weiblichen) Concurrenten verachtet und meine geehrten Kunden (zu ihrem Vortheil) weggeführt, so bitte ich, das geehrte Publikum möge sich selbst überzeugen, indem ich mir nur durch reelle Bedienung und billige Behandlung das Vertrauen eines geehrten Publikums erwerben will.“ Ein andermal lesen wir: „Eine grau und weiße junge Kaze mit weißen Hinterpfoten hat sich verlaufen. Wer Auskunft erteilt, erhält eine Belohnung. Zu erfragen in der Expedition des Blattes.“ Das war jedenfalls eine seltsame Kaze; denn Kazen pflegen wieder nach dem Hause, zu dem sie gehören, zurückzukehren. Es gibt Gegenden, in denen man zu den Leuten, die einen geliebten Gegenstand freiwillig nicht zurückbringen, sagt: das nächste Mal leihen wir euch die Kaze. Hoffentlich ist diese vermischte, graue und weiße Kaze wieder zu ihrem Besitzer (vermutlich war es eine Bestzerin) zurückgeführt. Großer Zorn und ehrliche Entrüstung sprechen aus folgender Anzeige, die ein Friseur, oder wie es damals noch hieß, ein Barbier, dem Blatte übermittelte: „Fünf Mark Belohnung demjenigen, der mir den Dieb meines Barbierschildes derart angibt, daß derselbe zur Verantwortung gezogen werden kann.“ Leider scheint der Täter in diesem Falle nicht ermittelt worden zu sein; denn diese Anzeige erschien mehreremale. Ein Volksdichter wie Hans Sachs und Jaak Maus scheint Heinrich Rau von Kirchberg gewesen zu sein. Er veröffentlichte 1876 folgende gereimte Anzeige:

„Ein fettes Wuzchen hat geschlacht
Und gute Musik aufgebracht,
Gesorget für gut Bier und Wien,
Auch einen Tanzsaal, lustig, fein,
Der Wirth von Kirchberg, Heinrich Rau,
Wer das nicht glaubt, der komm und schau!“

Da ich einmal bei den Zeitungsinserten bin, so soll auch das folgende erwähnt werden, obwohl es nicht unter die Rubrik „Geschäftsleben“ gehört. Man hat damals in unserer Gegend und auch anderwärts den Inseratenteil der Zeitungen auch benützt, um

das Gemütsleben zum Ausdruck zu bringen. Wenn in einem Dorfe ein Jüngling gestorben war, so haben seine Altersgenossen oft gemeinsam einen dichterischen Nachruf fertigigt oder sich verfertigen lassen und diesen dann unter Glas und Rahmen auf dem Grabe angebracht. Derartige Poesie ist zu meist unvollkommen, aber rührend. Mitunter auch hat man diese Nachrufe in die Zeitung gesetzt. Ein Beispiel dieser interessanten Volkspoesie ist das folgende, das im „Steßener Anzeiger“ vom Jahre 1875 zu lesen ist:

„Nachruf,
unserem am heutigen sanft entschlummerten
Freund und Kameraden Heinrich Damm.

Ruhe sanft im Schoos der kühlen Erde,
Der du so früh das schöne Band zerrißt!
Du hörst nicht mehr unseres Sammers Zähre,
Verklärt warst du, als dein Erlöser rief,
Ach flüchtig sind doch nur des Lebens Tage,
Das Erdendasein scheint fast wie ein Traum,
Und alle Freud auf unserem Pilgerpfade
Gilt stets gleich als ein schneller Strom
Dabon.

Nicht wie wir wünschen, fallen unsere Vöse
Der Weg des Lebens ist oft rauh und steil,
Nicht dornenlos erblüht die Frühlingsrose
Nicht immer krönt den Würdigen das Heil.

Wie Freundschaft den Wandrer durchs Leben
begleitet,

So folgen die Freunde zur dunklen Gruft.
Wir wallen, doch uns wird die Stätte bereitet,
Woraus uns der Allmächtige ruft.

Reiskirchen, am 24. August 1875.

Gewidmet von den ihn aufrichtig betrauernden
und ihn schmerzlich vermissenden
Freunden und Kameraden L. und B.“

Wie im Anfang des 19. Jahrhunderts, so hat man auch um das Jahr 1875 Aerzten öffentlich in der Zeitung für gelungene Operationen und Kuren gedankt. In gleicher Weise hat man beliebte Beamten ausgezeichnet. So wurde dem Rentamtmanne Lynder, als er in den Ruhestand trat, von „vielen Bewohnern seines Bezirkes“ bezeugt, er sei „ein Mann, der sich nicht durch hochtragende Phantasien oder Stolz, Achtung und Ansehen verschaffen wollte, sondern der sich dieses, wie auch die Herzen aller, stets durch Humanität, Bescheidenheit und Menschenliebe in vollstem Maße erwarb.“ Damals fand man auch nichts Außergewöhnliches darin, wenn ein Ehemann bei der Anzeige vom Tode seiner Gattin hat, „der edlen Dahingeshiedenen ein liebevolles Andenken zu bewahren.“

Vierzig Jahre sind nicht einmal im Leben des einzelnen Menschen eine ungewöhnlich lange Frist, viel weniger noch im Leben einer Stadt oder eines Volkes. Viele, die jetzt in unserer Stadt noch auf der Höhe des Lebens stehen, nahmen damals schon am öffentlichen Leben regen Anteil und regten in erprießlicher Arbeit ihre Kräfte. Und doch sehen wir gerade an den im vorstehenden mitgeteilten Einzelheiten, wie sich in die-

ser Zeit im Leben unseres Volkes und unserer Stadt in Arbeit, Sprache, in den Beziehungen des Gemütes, in Ernst und in Scherz sehr vieles gewandelt hat und daß wir zu Beginn dieses Jahrhunderts in einem ganz anderen Zeitalter lebten. Eine noch größere Wandlung als die im Zeitraum von 1875 bis 1914 wird der Weltkrieg bringen, dessen Ende wir jetzt noch nicht absehen können.

5. Feste und Vergnügungen.

An Festen und Vergnügungen hat es in dem Zeitraum, den wir hier im Auge haben, in Gießen nicht gefehlt. Man lebte ja in einer ruhigen, nicht von Kriegswirren oder schweren politischen Kämpfen erfüllten Zeit. Alles war verhältnismäßig billig, von Jahr zu Jahr wurde unsere wirtschaftliche Lage besser. Auch politisch standen wir als die erste Nation in Europa da, sonst hätte man 1878 nicht große politische Auseinandersetzungen, die ganz Europa angingen, in Berlin unter Bismarcks Vorsitz zum Austrag gebracht. In solchen Zeiten schwillt das Vergnügungsleben mächtig an, die Menschen wollen das Geld, das sie verdienen, doch auch unterbringen.

Alt und jung standen damals noch unter dem unmittelbaren Eindruck der Errungenschaften der Jahre 1870/71, deshalb wurde auch das Sedanfest in Stadt und Land besonders feierlich begangen. Später ist es leider ganz in Abgang gekommen. So ging es auch mit dem Schlachttag von Leipzig, dem 18. Oktober, der 1814 zum ersten Male mit Freudenfeuern und anderen Veranstaltungen gefeiert wurde und dann der Vergessenheit anheimfiel. Für das Sedanfest hatte man 1876 folgendes Programm aufgestellt: Am 1. September. Abends 5 Uhr, Festgeläute, 7½ Zapfenstreich durch die Stadt, Freudenfeuer auf dem Kreuzberg, Bankett in Wenzels Garten. Am 2. September. Um 6 Uhr Reveille mit Böllerschüssen, 7 Uhr Festgeläute und Choral vom Turme, 7½ Festfeier in den Schulen, 9 Gottesdienst, 1½ Festzug vom Brand durch die Braugasse, Walltor, Kirchenplatz, Schulstraße, Neuen Bäume zum Philosophenwald. Auf dem Festplatz alsdann Gesamtchor der Gesangsvereine, Festrede, allgemeiner Gesang: Es braust ein Ruf wie Donnerhall, Gesänge der verschiedenen Vereine, 6½ Rückmarsch.

Leider scheint sich damals auch der Karneval hier eingebürgert zu haben, den der Weltkrieg nun weggefegt hat, hoffentlich so gründlich, daß er niemals mehr zum Leben aufwacht. Es erschien in diesen Jahren sogar eine Karnevalszeitung, betitelt „Die Fastenbrotzel, Amts- und Regierungsblatt des karnevalistischen Karnevalsvereins Türkei“, das Stück kostete 10 Pf. In Wenzels (jetzt Steins) Garten hielt man die Stungen ab. Sehr wichtig zeigte man an, daß die „Trambahn von allen Thoren der Stadt“

zu dieser Sitzung Besucher befördere. Ein andermal hieß es: „Wegen Strikts der Tram-Bahn muß der Weg per Fuß oder Schubkarren gemacht werden.“ Man scheint am Fastnachtsdienstag sogar einen Karnevalszug veranstaltet zu haben.

Theatervorstellungen wurden in Wenzels Garten, später im Café Leib veranstaltet, es war ein sogenanntes Vaudeville-Theater, der Direktor hieß Leopold Büschel. Zumeist führte man harmlose Lustspiele auf, „Das Versprechen hinter dem Herde“ und wie diese Stücke hießen. Auch die Sachen von Rodenrich Benedix bevorzugte man. Heute sind die deutschen Bühnenwerke nicht mehr so harmlos.

Eifrig wurde die Musik gepflegt. Der „Gießener Konzertverein“ besteht wohl schon seit Anfang des 19. Jahrhunderts. Daneben waren Konzerte in den Restaurationen Lahrstein und Tannus und im Café Leib.

Getaut wurde an vielen Orten, so im Promenadenhaus. Am Silvesterabend 1876 war „Bäckerball“ im Leibschen Saale. Ein Bürgerklub veranstaltete ebenfalls Tanzbelustigungen.

Auch die Magie übte Anziehungskraft aus. Im November 1875 veranstaltete der „Professor“ F. J. Basch zwei große Vorstellungen, und zwar als vielseitiger Mann, „in der Magie, Physik, Optik, Musik und in geisterhaften Erscheinungen“. Der Anzeige in der Zeitung war ein Bild beigegeben, bei dessen Anblick wohl manchem eine Gänsehaut überlief. Da stand der Herr „Professor“, angetan mit Frack und weißer Weste, ein Schwert in der Hand tragend. Hinter ihm stand ein Teufel, der die Flöte blies, und ein Gespenst, das warnend, wie die „Mhnsrau“ in Grillparzers gleichnamigem Schauspiel, die Hand erhob. Im Klubsaal trat der Bauchredner und Mimiker „Professor“ Duschne auf. Am zweiten Ostertage 1876 war auf Ohwalds Garten Prinzessin Olga, die kleinste Dame der lebenden Menschheit, zu sehen. Sie war 20 Jahre alt und nur 29 Zoll groß. Gleichzeitig mit ihr trat auf die junge „Dänin“, Fräulein Dagmar, die 22 Jahre alt war und sich der ansehnlichen Körperlänge von 2 Meter erfreute. Im Zeitungsinerale hieß es am Schlusse: „Zahlreichem Besuche sehen hochachtungsvoll und vertrauensvoll entgegen Dagmar und Prinzessin Olga“. Es war nicht schön von Dagmar, daß sie ihren Namen hier an die erste Stelle setzte, einer Prinzessin läßt man doch den Vortritt.

Die Lustschiffahrt wurde damals noch nicht als eine sehr ernste Sache, sondern als freie Kunst betrieben. Sonntag, den 10. September 1876, nachmittags 3 Uhr, stieg in Wenzels Garten der „berühmte Aeronaut“ Henri Boudet „ohne Rachen, ohne Korb, einfach am Trapez turnend“, auf.

Die Menschen lebten damals harmlos und stillvergnügt, es bestanden noch nicht die gro-

ßen politischen und sozialen Gegensätze, die vor dem Weltkrieg unser Volk zerklüfteten. Die Welt war, wie man an den damals dargebotenen Schaustellungen merkt, noch näher als heute, es fühlte sich auch noch nicht jeder zum Mitregieren berufen. Daß Gießen Mitte der 70er Jahre noch keine Großstadt war, sondern eine Stadt, in der einer den anderen kannte, geht aus den humoristisch gehaltenen Gratulationen hervor, mit denen Freunde im Anzeigenteil der Zeitung einander bedachten. So konnte man damals lesen: „Unserem lieben Freunde Georg C. zu seinem heutigem 19. Wiegenfeste die herzlichsten Glückwünsche und ein dreifach donnerndes Hoch, daß das ganze Billardzimmer beim Vater Nassauer wackelt.“ Ein andermal hieß es: „Unserem lieben Freund und Braumeister R. K. jenseits der Wiese die herzlichsten Glückwünsche zum heutigen Namenfeste. Die diesseitigen Ledigen.“ Daß man damals im Unterschied von heute noch von nahhafter Fülle umgeben war, geht aus der Ankündigung eines in einer Wirtshaus abgehaltenen „Gänse-Regelns“ hervor.

Auch die Feste und Vergnügungen der Zeit vor 40 Jahren beweisen uns, daß die Zeit nun eine andere geworden ist. Ob sie besser geworden ist, wollen wir nicht untersuchen. (Schluß folgt.)

Aus der Jugendzeit eines deutschen Mannes.

(Fortsetzung.)

Nun mußte ich, daß ich des Morgens gern schlief und nur schwer früh aufstehen konnte, weil ich von selbst nie vor 6 Uhr erwachte. Da drängte sich mir der Gedanke auf, zwei Fliegen mit einem Schläge zu treffen. Wenn ich Italien, Seume gleich, zu Fuß durchwandern wollte, so hatte ich, wie mir wohl bekannt war, auf keine Bequemlichkeit zu rechnen. Ich würde manche Nacht auf hartem Lager zubringen müssen. Es war gut, wenn ich mich in Zeiten daran gewöhnte, und das fing ich folgendermaßen an. Ich breitete über die staubigen Dielen des Bodens mein Bettlaken und streckte mich angekleidet darauf nieder. Es war Sommer. In der ersten Nacht schlief ich so gut als gar nicht; ich drückte mich zu sehr und mußte mich zu oft umwenden; aber mit Tagesanbruch stand ich auf und studierte meine Grammatik, die am Tage im Kopfe, sobald es möglich war, revitiert wurde. Die zweite Nacht war nicht besser, als die erste; ich fand, daß ich zu niedrig mit dem Kopfe lag, und er war mir am Tage schwer. Daher legte ich in der dritten Nacht mein dünnes Kopfkissen unter, und da ich zwei Nächte fast gar nicht geschlafen hatte, schlief ich nun in der dritten ziemlich gut, obgleich die Glieder nachher schmerzten. Vor 6 Uhr mußte auch das Schuhwerk der Familie gereinigt werden; dies verrichtete ich ebenfalls auf dem

Boden, wobei sehr fleißig dekliniert und konjugiert wurde. Allmählig gewöhnte ich mich aber immer mehr an das Schlafen auf der Diele, und endlich erwachte ich erst nach 5 Uhr. Da ich gewahr wurde, daß man sich bald an das Hart schlafen gewöhnt, und ich mir überlegte, daß es im Winter doch nicht durchzuführen sei und im Sommer nicht viel helfe, so legte ich mich wieder ins Bett, stand aber doch täglich um 5 Uhr auf und lernte Italienisch.

Des Sonntags schrieb ich nach wie vor die Briefe an meine Schwester über deutsche Geschichte; denn die erwähnten 52 Bogen waren, wie man leicht denken kann, eine mehrjährige Arbeit, da ich ja nur des Sonntags nachmittags und nur in Eile schreiben konnte. Außerdem wanderte ich Sonntags wie früher umher, auch jetzt gewöhnlich in menschenleere Gegenden, wie die Jungfernheide, die Hollberge, oder von Bankow nach Heinersdorf, von da nach Weißensee, wobei mitunter einige Donquichotterien vorkamen. Eines Tages ging ich gegen Abend von Bankow nach Berlin zurück. (Fortf. folgt)

Kleine Mitteilungen.

In das Leben unserer Deutsch-Ostafrikaner im englischen Gefangenenlager Kilindini bei Mombasa läßt ein Brief des Herrnhuter Missionspräses Th. Meyer vom 22. Februar, in Herrnhut am 25. Juni eingetroffen, einen ergreifenden Blick tun. Er schreibt seinen 6 Kindern u. a.: „Seit 2 1/2 Jahren weiß ich so gut wie nichts von Euch. Nur 2 Karten haben Grüße gebracht. Von Mutter ist bis heute, 18 Monate nach unserer Trennung im Gefangenenlager Blantyre, noch kein Brief gekommen. Was mich betrifft, so könnt Ihr Euch vorstellen, was es heißt, aus einer Arbeit, die einem durch 25 Jahre ans Herz gewachsen war, nun schon 9 Monate herausgerissen zu sein: Ihr könnt es nicht ahnen, welche seelischen Kämpfe und auch körperlichen Beschwerden ein als Kriegsgefangener Behandelter durchmacht, und was das Weggerissenwerden von Mama für sie und mich bedeutet. Alles andere ist so ziemlich unbedeutend dagegen. Einem Gefangenen kann es, so betrachtet, niemals gut gehen. Hier in Kilindini genießen wir eine freundliche Behandlung durch unsre englischen Vorgesetzten. Wir dürfen täglich unter Wache baden und alle zwei Tage eine Stunde spazieren gehen; wir können auch Obst von einem Indier kaufen. Zu Arbeiten außerhalb des Lagers sind wir nie genötigt worden. Das Essen kochen wir uns selbst von den Nationen, die uns in derselben Menge wie den englischen Soldaten zugeteilt werden. Ich bin natürlich ein ganz anderes Essen, wenn auch einfach, gewöhnt. Das Essen nehmen wir gemeinsam in einer Wellblechbarade ein. Natürlich hat da jeder der

Reihe nach Dienst zu tun: Bänke und Tische zu scheuern, das Essen heranzutragen, Kartoffeln zu schälen und dergleichen. Man kehrt auch sein Bett und den Platz davor selbst, wäscht selbst sein Geschirr auf, wäscht selbst seine eigene Wäsche, slicht seine eigenen Sachen, stopft Strümpfe. Damit geht täglich eine ganze Zeit hin. In der übrigen Zeit beschäftigt man sich mit anderem. Man liest oder nimmt eine schriftliche Arbeit vor; viele spielen Schach, viele Karten, etliche junge Leute drehkeln oder tischlern usw. Etwa um 6 Uhr stehe ich auf, mache mein Bett, puze meine Stiefel, febre das Bett. Um 7 Uhr heißt es in 2 Gliedern antreten: man wird gezählt. Etwa 1/9 Uhr ist Frühstück, etwa 1 Uhr Mittagessen, etwa 6 Uhr Abendessen. Um 9 Uhr müssen die Lichter aus und man selbst im Bett sein. Nachmittags, gegen Abend, ist Baden oder Spaziergehen. Körperlich bin ich nicht so wohl, wie ich es sonst war. Ich hoffe aber, daß es wieder einmal anders wird. Die Zukunft steht ja in Gottes Hand. Auf Ihn wollen wir vertrauen, Ihr dort, ich hier.“

* * *

Ich werde vom 27. August bis 19. September verreist sein; meine Amtsgeschäfte übernimmt in dieser Zeit Herr Pfarrassistent Lic. Keuning, Weststeinstraße 38 p. Briefe und sonstige Postsendungen, auch solche, die sich auf den „Sonntagsgruß“ beziehen, werden mir nachgesandt werden, doch bitte ich, Angelegenheiten, die nicht dringlich sind, bis zu meiner Rückkehr zurückzustellen.

Bechtolsheimer.

Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 26. August.

12. nach Trinitatis.

Kollekte für die Innere Mission Gottesdienst.

In der Stadtkirche. Vormittags 8 Uhr, zugleich Christenlehre für die Neukonfirmierten aus der Markusgemeinde. Pfarrer Schwabe. — Vormittags 9 1/2 Uhr: Pfarrassistent Lic. Keuning. — Vormittags 11 Uhr: Militärgottesdienst. Pfarrer Schwabe. — Nachmittags 2 Uhr: Kinderkirche für die Matthäusgemeinde. Pfarrassistent Lic. Keuning. — Mittwoch, den 29. August, abends 8 Uhr: Kriegsbetstunde. Pfarrassistent Lic. Keuning.

In der Johanneskirche. Vormittags 8 Uhr, zugleich Christenlehre für die Neukonfirmierten aus der Johannesgemeinde. Pfarrer Ausfeld. — Vormittags 9 1/2 Uhr: Pfarrer Bechtolsheimer. Beichte und heiliges Abendmahl für Lukas- und Johannesgemeinde. Anmeldungen werden vorher bei dem Pfarrer jeder Gemeinde erbeten. — Vormittags 11 1/4 Uhr: Kinderkirche für die Lukasgemeinde. Pfarrer Bechtolsheimer. — Abends 8 Uhr: Bibelbesprechung im Johannaesaal.